

Essay

WOLF LEPENIES

Jongleur im Reich des Geistes

Erinnerungen an Clemens Heller

Für Marie Louise Heller

Von 1965 bis 1992 hat Clemens Heller erst als Stellvertreter Fernand Braudels und dann als Administrateur der *Maison des Sciences de l'Homme* in Paris die Entwicklung der Sozialwissenschaften in Frankreich und weit darüber hinaus entscheidend befördert. Am 6. Juli hätte er seinen 100. Geburtstag feiern können – eine «Extraperson», wie Jacob Burckhardt Heller genannt haben würde. Wer sich an ihn erinnert, sieht die Einsicht antiker Autoren bestätigt: *individuum est ineffabile*.

Erste Begegnung und wiederkehrende Erfahrungen

1977 kam ich zum ersten Mal an die *Maison des Sciences de l'Homme*. Warum Clemens Heller mich einlud, dort einen Monat als «Directeur d'études associé» zu verbringen, weiß ich nicht. Heller war mir unbekannt, von der *Maison* hatte ich nie zuvor gehört – aber der Titel «Directeur d'études associé» hatte etwas ungewein Respektables an sich und Paris war der ideale Ort, um mein Interesse an den französischen Human- und Sozialwissenschaften zu vertiefen. Also sagte ich zu und bat um nähere Informationen zu meinem künftigen Aufenthalt: Würde ich ein Büro



haben? Gab es ein Stipendium? Wer würde mit mir an der Maison sein? Keine Antwort. Ich schrieb erneut an Heller, aber auch jetzt gab es keine Reaktion. Da rief ich Clemens Heller an und klärte den in Wien Geborenen darüber auf, österreichisches *laissez-faire* sei mir fremd, als Preuße sei ich auf präzise Vorschriften angewiesen, auch litte ich an einer gewissen Improvisations-scheu, ob er mir nicht doch Näheres zu meiner Einladung mitteilen könne. Heller antwortete freundlich, aber was er sagte, lief auf die Versicherung hinaus, vor Ort werde sich alles klären, ich solle mich einfach auf den Weg machen.

Was blieb mir anderes übrig, ich reiste nach Paris, fand die Maison an der angegebenen Adresse, 54 Boulevard Raspail, und meldete mich in Hellers Büro. «Wer sind Sie denn?», fragte er, noch bevor ich mich hatte vorstellen können, und erklärte mir, im Au-

Abb. 1

«Eine Persönlichkeit: das ist eine Institution in einem Fall». Clemens Heller (1917–2002), der «Administrateur» der «Maison des Sciences de l'Homme».

genblick sei er leider beschäftigt, aber ich würde mich doch gewiss für die Entwicklung der europäischen Stadt im 15. Jahrhundert interessieren? Nichts liege mir ferner, war meine erschreckte Antwort, die zur Folge hatte, dass Heller mich im Geschwindigkeit drei Treppen hoch in ein Urbanistik-Colloquium entführte und mit den Worten «Bis heute abend» entließ. Als ich nach qualvollen Stunden wieder in seinem Büro auftauchte, hatte er einen Gast bei sich und fragte, ob ich über die Lage der Wissenschaften in Ungarn unterrichtet sei. Dass ich die Frage verneinte, schien ihn irgendwie zu befriedigen, denn er befahl, indem er mir seinen Gast, einen ungarischen Mathematiker, vorstellte: «Dann müssen Sie mit János» – den Nachnamen des Zahlentheoretikers erinnere ich nicht mehr – «zu Abend essen». Was auch geschah. Das war meine erste Begegnung mit Clemens Heller.

Aus dieser Episode auf Hellers Zerstreutheit zu schließen, wäre falsch. Heller war nie zerstreut, er war Enthusiast aus Neigung und Prinzip und wollte stets andere an seinem Enthusiasmus teilhaben lassen: «Das müssen Sie lesen! Das müssen Sie unbedingt hören!» Am nächsten Morgen zeigte er mir mein Büro – ich hatte keine Ahnung, welches Privileg mir damit gewährt wurde – und ging mit mir zu einer Bankfiliale am Boulevard Raspail, um mir mein *per diem* auszahlen zu lassen. Der Vorgang hatte etwas Geheimnisvolles, fast Verschwörerisches und auch Chaotisches an sich. In diesen Zusammenhang gehört die Episode, die Robert Darnton überliefert hat. Der französische Rechnungshof prüfte die *Maison des Sciences de l'Homme* und die *Ecole Pratique des Hautes Etudes en Sciences Sociales* – nicht unbedingt in wechselseitiger Sympathie einander zugewandte Konkurrenten –, die im selben Gebäude am Boulevard Raspail residierten. Die Rechnungslegung der *Ecole* war penibel, «impeccable» – so jedenfalls schien es auf den ersten Prüferblick. Dann aber fiel auf, dass die Buchhaltung der *Ecole* über Jahre hinweg für einen Ausgabe-posten, ich glaube es handelte sich um das Porto, bis auf den letzten Centime stets den gleichen Betrag auswies. Es kam zu einem Skandal, der für die Leitung der *Ecole* beinahe strafrechtliche Konsequenzen hatte. Verglichen mit der ordentlichen *Ecole* war die *Maison* aktenmäßig ein Chaos, aber am Ende der Prüfung kamen die Inspektoren des *Cours des Comptes* zu dem Ergebnis, dass

trotz äußeren Anscheins Hellers Buchhaltung in perfekter Ordnung war.

Der Österreicher Clemens Heller war von großer Souveränität der staatlichen Bürokratie gegenüber, für die mit Rückblick auf die K.u.K.-Monarchie Autoren wie Joseph Roth und Robert Musil das Adjektiv «ärarisch» verwendet hatten, um damit die Absurdität staatlicher Überregulierung zu brandmarken. Heller kannte das Adjektiv und nutzte es, um sich über die Verrenkungen und die Pseudopräzision der Finanzbürokratie lustig zu machen. Seiner Spottlust verdanke ich, dass ein offizielles Schriftstück, das meinen Namen trägt, viele Jahre lang, sorgfältig unter Glas gerahmt, eine Wand in Hellers Büro schmückte. Es war ein Schreiben der Finanzverwaltung, die mitteilte, für mein Stipendium sei ein zu geringer Betrag berechnet worden, hiermit werde die sofortige Nachzahlung angeordnet: Es handelte sich um die stolze Summe von einem Centime!

Schnell lernte ich die typischen Verhaltensweisen von Clemens Heller kennen, wenn auch nicht immer verstehen – Verhaltensweisen, an die sich alle erinnern, die in der *Maison* zu Gast waren. Dazu zählte seine Generosität, die besonders eindrucksvoll war, weil sie sich oft in überraschender Spontaneität äußerte. Wir saßen an einem Vormittag in seinem Büro, als die Sekretärin einer jungen Studentin die Tür öffnete. Sie erzählte Heller von einem Anthropologie-Colloquium, das Margaret Mead in Chicago plante und an dem sie zu gerne teilnehmen wollte, es gehe um das Thema ihrer Doktorarbeit. Leider hatte sie vom Colloquium zu spät erfahren, die Anmeldefrist war bereits verstrichen. Clemens Heller griff zum Telefon, wählte Chicago an, es dauerte eine Weile, bis sich am anderen Ende jemand meldete. Margaret Mead muss wohl gesagt haben: «Clemens, for heaven's sake, do you know what time it is?», denn Heller antwortete seelenruhig: «Margaret, I know, it is 10 in the morning!» Doch die schlaftrunkene Anthropologin akzeptierte den Teilnahmewunsch, Heller stürmte ins Vorzimmer und wies die Sekretärin an, der Studentin, die nicht wusste, wie ihr geschah, ein Flugticket nach Chicago zu besorgen und ihr das üblich *per diem* auszahlten.

Bei Aufenthalten in der *Maison* spielten die Essenseinladungen

eine große Rolle, in der Brasserie des Hotels Lutétia in unmittelbarer Nähe der Maison, gelegentlich im Le Récamier, oft, im Sommer, im Freien, in Restaurants, die dem Straßenverkehr und -lärm direkt ausgesetzt waren und Clemens Heller Gelegenheit gaben, sich souverän gegenüber einer sperrigen Umwelt zu verhalten. Legendär waren die Worte, die Heller beim Eintritt in jedem Lokal mit imperativer Geste äußerte, um sein Lieblingsgetränk zu ordern, noch bevor er seinen Tisch erreicht hatte: «De l'Eau!». Bestimmte Gerichte und bestimmte Restaurants waren eng miteinander korreliert: Ich glaube nicht, dass es ein einziges Déjeuner im Récamier gab, ohne dass Heller «Oeufs en meurette» aß, ein Dîner bei Allard ohne «Turbot au beurre blanc» war undenkbar. Joachim Nettelbeck meinte, dass Heller in der Regel nichts oder wenig aß. Ich habe eine andere Erinnerung: Clemens Heller bestellte nichts – nie habe ich ihn eine Speisekarte konsultieren sehen, das kam ihm wohl zu «ärarisch» vor –, aber oft kostete er von den Gerichten der Mitesser und hungrig stand er nicht vom Tische auf.

Ein paar Mal sind wir zusammen ins Kino gegangen. Das hatte etwas von Verschwörung an sich. Wir brauchten nicht lange, um uns darauf zu einigen, eine der Moralischen Erzählungen (*Contes Moraux*) von Eric Rohmer anzusehen. Konspirativ war das, weil Rohmer im Vergleich mit anderen Regisseuren im Umkreis der *Cahiers du Cinéma* – Godard, Chabrol und Truffaut – als «langweilig» galt. Ich hatte das Gefühl, dass Clemens Heller dieses Vorurteil als Herausforderung empfand, um es für sich persönlich zu widerlegen. Auch gab es bei ihm wohl eine gewisse Sympathie für die Diskretion von Rohmer, der im Filmregisseur einen bloßen Arrangeur der Wirklichkeit sah, der mit Demut, Respekt und Bescheidenheit hinter die Realität, den gefilmten Gegenstand, zurückzutreten hatte. Zudem mag Heller gefallen haben, dass in Rohmers Filmen der Zufall eine große Rolle spielt.

«Serendipity» ist die Fähigkeit, zu finden, wonach man nicht gesucht hat. Produktiv bleibt nicht zuletzt, wer im Zufall einen Verbündeten sieht. Clemens Heller war ein Meister darin. Er verkörperte den Möglichkeitssinn – eine Attitüde, die Robert Musil im *Mann ohne Eigenschaften* beschrieben und Albert Hirschman, an Musil anknüpfend, als «Possibilismus» systematisiert hat:

«Wenn es ... Wirklichkeitssinn gibt, und niemand wird bezweifeln, dass er seine Daseinsberechtigung hat, dann muss es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann. Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muss geschehen, sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müsste geschehen; und wenn man ihm von etwas erklärt, dass es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein. So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebenso gut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist.» Musil spricht in diesem Zusammenhang von «bewusstem Utopismus, der die Wirklichkeit nicht scheut, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt».¹

In diesem Zusammenhang kann man Clemens Hellers Charakteristik seines Vaters sehen: «Der Vater war ein tätiger Mensch, der sich nicht in irgendwelche formellen Sachen hineingearbeitet hat, das hat ihn nicht interessiert. Er war in allem Möglichen drinnen, tat alles, tat zu viel und zu viele Sachen gleichzeitig, um sich auf eine zu konzentrieren.»² Der Sohn hat sich ebensowenig in «formelle Sachen hineingearbeitet», auch er war «in allem Möglichen drinnen», tat viele Sachen gleichzeitig, aber Clemens Heller war nie zerstreut, er blieb konzentriert. Und sein grenzenloser Enthusiasmus führte stets weiter als unsere Bedenklichkeit.

Lebenslauf und Verstehen mit Hilfe von Hugo von Hofmannsthal

Clemens Heller wurde am 6. Juli 1917 in Wien geboren. Von seinem Vater wusste ich früher als von ihm selbst, denn mir, dem begeisterten Karl May-Leser, war Hugo Heller in unsympathischer Erinnerung als der Herausgeber der Zeitschrift *Wissen für Alle*, in der 1910 ein Schmähartikel gegen den Schöpfer Winnetous und Old Shatterhands erschienen war, dessen Werke Heller später als «intellektuelles Gift schlimmster Art» bezeichnen sollte. Hugo Heller spielte im intellektuellen Leben Wiens eine bedeutende Rolle, er stand der Avantgarde nahe, engagierte sich in der Arbeiterbildung und führte eine Konzertagentur. In seiner Buchhandlung lasen Rilke, Hugo von Hofmannsthal, Stefan

- 1 Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*, hg. von Adolf Frisé, Hamburg 1970, S. 16.
- 2 Erwin Barta: Interview mit Clemens Heller am 23.7.1998 in Lausanne, in: Sabine Fuchs (Hg.): *Hugo Heller (1870-1923). Buchhändler und Verleger in Wien*, Diplomarbeit an der Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien 2004, S. 49.

Zweig, Thomas Mann und Sigmund Freud, Arnold Schönberg zeichnete sein Porträt. Auch wenn sein Vater bereits starb, als Clemens Heller erst sechs Jahr alt war, kann man Spuren und Nachwirkungen des künstlerischen, politischen und intellektuellen Milieus, das Hugo Heller prägte, im Leben des Sohnes aufspüren. Im Wikipedia-Eintrag «Hugo Heller» findet sich, in herausgehobenem roten Druck, ein Verweis auf «Clemens Heller». Klickt man ihn an, heisst es dort: «Clemens Heller. Einen neuen Eintrag anlegen». Dies ist ein Versuch dazu; was die biographischen Details angeht, stütze ich mich auf die intensiven Recherchen von Joachim Nettelbeck. Wir haben oft miteinander über unsere Erlebnisse mit Clemens Heller gesprochen und die Erfahrungen geteilt, die wir mit ihm machten. Wir haben den gleichen Mann gekannt und bewundert, *un homme nécessaire*.

Clemens Heller wollte Theater-Regisseur werden, nach Abschluss der Schulzeit arbeitete er eine Zeitlang als Assistent bei Max Reinhardt. Der sogenannte «Anschluss» im Jahre 1938 zwang Heller dazu, Österreich zu verlassen, er gelangte über die Schweiz in die USA. Als Graduate in Harvard erfand er mit zwei Kommilitonen das Salzburg Seminar, das im Sommer 1947 zum ersten Mal im Rokoko-Schloss Leopoldskron stattfand, das Helene Thimig, die Witwe Max Reinhardts, Heller zur Verfügung gestellt hatte. Führungskräfte aller Nationen sollten hier zu Vorlesungen und Diskussionen zusammenkommen, in einem intellektuellen Programm, das Einübung in Toleranz und Völkerverständnis zum Ziel hatte. Das Salzburg-Seminar als «intellektuellen Marshall-Plan» zu bezeichnen, entsprach voll und ganz der «Philosophie» Hellers, wie ich sie in Paris an der *Maison des Sciences de l'Homme* kennenlernte. Entscheidend am Marshall-Plan war nicht das Geld, entscheidend war – darauf haben an der Konzeption des Plans Beteiligte wie Albert Hirschman stets hingewiesen – das Kooperationsgebot: Sieger und Besieger sollten zusammenfinden, um von ihrer Zusammenarbeit zu profitieren. Möglichkeitssinn: Ohne ihn wäre es nie zum Marshall-Plan gekommen!

1948 ging Clemens Heller nach Paris und begann mit der Arbeit an einer Dissertation über die Geschichte des Handels und seiner Finanzierung im Mittelmeerraum. Ein passenderes akade-

misches Milieu und einen besseren Betreuer als Fernand Braudel hätte Heller dafür nicht finden können. Im Umkreis der Zeitschrift *Annales* hatte Braudel sich 1947 mit einer bahnbrechenden Arbeit über das Mittelmeer und die mittelmeerische Welt in der Epoche Philipps II. habilitiert, die 1949 als Buch erschien. Heller lernte Braudel 1951 kennen, wurde 1955 «Directeur d'Etudes» an der *Ecole Pratique des Hautes Etudes* und bald darauf «Sous-Directeur» an deren berühmter VIe Section. Im gleichen Jahr formierten sich Hellers Pläne für die Gründung dessen, was die *Maison des Sciences de l'Homme* werden sollte, wobei die Rockefeller Stiftung eine zentrale Rolle spielte. Jeder Versuch, diese Gründungsgeschichte nur ausschnitthaft zu schildern, würde der Komplexität eines intellektuell-wissenschaftspolitischen Abenteuers nicht gerecht, in dem amerikanische und französische Mentalitäten, unterschiedliche Stiftungspolitiken sowie die zum Teil diametral einander entgegengesetzten Intentionen der daran Beteiligten aufeinander trafen. 1957 wird die *Maison* gegründet, 1960 findet sie ihren Platz am Boulevard Raspail.

Wer sich mit Auguste Comte, dem Disziplingründer, und der Frühzeit der französischen Soziologie beschäftigt hat, weiß, welche große Rolle in dieser Gründungsgeschichte die Topographie der Stadt Paris einnimmt. Stärker als andernorts haben hier Plätze und Straßen, Monumente und *hôtels particuliers* eine Rolle bei der Entstehung und in der Entwicklung intellektueller Bewegungen gespielt. Die Verstrickungen deutscher und französischer Geschichte wurden am Ort der *Maison*, an der Kreuzung von Boulevard Raspail und der rue du Cherche-Midi, besonders deutlich. Hier hatte das Prison du Cherche-Midi gestanden, in dem Alfred Dreyfus eingesperrt war, hier folterte die SS in der Zeit der deutschen Besatzung Mitglieder der Résistance, hier wurden 1945 deutsche Gefangene eingesperrt. Schräg gegenüber der *Maison* lag das Hotel Lutétia. Im Ersten Weltkrieg diente es als Lazarett für verwundete Frontsoldaten, nach 1933 wurde es Anlaufstelle des *Front Populaire*, in dem versucht wurde, eine Koalition von deutschen Emigranten, Sozialdemokraten und Kommunisten zu bilden, Heinrich Mann präsierte hier dem *Comité Lutétia*. 1940 bestimmte Admiral Canaris das Lutétia zum Sitz der deutschen Abwehr, nach 1945 fanden hier aus Deutschland in die

Heimat zurückgekehrte französische Zwangsarbeiter erste Aufnahme. Es war nicht zuletzt diese historische Topographie, die es nahelegte, in der *Maison* einen Ort zu sehen, an dem die deutsch-französischen Beziehungen einen besonderen Stellenwert einnahmen. Dazu passte, dass Fernand Braudel, der erste ‚Administrateur‘ der *Maison*, sein großes Mittelmeerbuch in deutscher Gefangenschaft konzipiert hatte.

Von 1965-1985 war Clemens Heller der Stellvertreter Fernand Braudels, nach dessen Tod leitete er die *Maison* als Administrateur von 1986 bis 1992. Zehn Jahre später starb er in Lausanne. Mich hat stets fasziniert, wie reich an überraschenden, oft ironischen Pointen Stationen in Hellers Leben waren. Im Tod war es nicht anders. Als ich bei seinem Begräbnis in Lausanne vom Grab zurücktrat, um anderen Trauergästen Platz zu machen, nahm mich ein Pariser Freund, Jean-Luc Lory, am Arm und flüsterte mir zu: «Schau doch nur, wo das Grab von Clemens liegt!» Clemens Heller, der mich in seiner gegenüber Wettrennen aller Art aversiven Haltung oft an Churchill's Wort «No Sports» erinnerte, hat seine letzte Ruhestätte in unmittelbarer Nachbarschaft des Barons de Coubertin gefunden, des Begründers der Olympischen Spiele der Neuzeit.

Zum Schluss dieser biographischen Skizze kehre ich zum Vater zurück. Dass Hugo Heller mehr war als ein Karl May-Verächter, wurde mir deutlich, als ich Hugo von Hofmannsthal's *Brief an den Buchhändler Hugo Heller* las, mit dem Hofmannsthal 1906 auf eine Umfrage nach den Büchern antwortete, die einen besonderen Einfluss auf ihn ausgeübt hatten. Als ich dann Clemens Heller kennenlernte und mich für seinen Lebensweg interessierte, kam der Vater in den Blick – und mit ihm Hugo von Hofmannsthal. Dessen Lustspiel *Der Schwierige* hatte Max Reinhardt 1924 zur Wiedereröffnung des Theaters in der Josefstadt inszeniert. Hugo von Hofmannsthal rechnete den *Schwierigen* zu den Stücken, in denen er versucht hatte, «eine österreichisch-ungarische Geistesart auszuprägen». Dies galt in besonderem Maße für die Hauptperson in seinem Lustspiel, Hans Karl, der Hofmannsthal autobiographische Züge verliehen hatte. Diesen «Herrn Karl» zeichnete eine «eigentümliche Mischung von Selbstgefühl und Bescheidenheit, sicherem Instinkt und gelegentlicher Naivität»

aus – eine Mischung, die an Clemens Heller denken lässt. Insbesondere gilt dies für die Szenen des Stücks, in denen Hans Karl, der immer Uneindeutige, Unentschlossene begeistert von einem Clown mit Namen Furlani erzählt: «Ich find ihn delizios. Mich unterhält er viel mehr als die gescheiteste Konversation von Gott weiß wem ... Für mich ist ein solcher Mensch eine wahre Rekreation ... Er outriert nie, er karikiert auch nie. Er spielt seine Rolle: er ist der, der alle begreifen, der allen helfen möchte und dabei alles in die größte Konfusion bringt ... Dabei behält er eine *élégance*, eine Diskretion, man merkt, dass er sich selbst und alles, was auf der Welt ist, respektiert. Er bringt alles durcheinander, wie Kraut und Rüben; wo er hinget, geht alles drunter und drüber, und dabei möchte man rufen: «Er hat ja Recht!» ... Was der Furlani macht, ist noch um eine ganze Stufe höher, als was alle andern tun. Alle andern lassen sich von einer Absicht leiten und schauen nicht rechts und nicht links, ja sie atmen kaum, bis sie ihre Absicht erreicht haben ... Er aber tut scheinbar nichts mit Absicht – er geht immer auf die Absicht der andern ein. Er möchte alles mittun, was die andern tun, soviel guten Willen hat er, so fasziniert ist er von jedem einzelnen Stückl, was irgendeiner vor-macht ... Wenn man dem Furlani zuschaut, kommen einem die geschicktesten Clowns vulgär vor. Er ist förmlich schön vor lauter Nonchalance – aber natürlich gehört zu dieser Nonchalance genau das Doppelte wie zu den andern ihrer Anspannung.»³ Die Bewunderung für den Clown Furlani, Clemens Heller hat sie bestimmt geteilt, denn er war ein Jongleur im Reich des Geistes, der risikofolle Arrangements liebte und zur Balance des Auseinanderstrebenden stets fähig war.

Französische Sozialwissenschaften

Als ich 1977 zum ersten Mal an die *Maison* eingeladen wurde, hatte ich mich schon einige Jahre mit den französischen Sozial- und Humanwissenschaften beschäftigt. In der Reihe «Hanser Anthropologie», die Henning Ritter und ich herausgaben, spielten französische Autoren eine zentrale Rolle. Wir beförderten die deutsche Rezeption von Claude Lévi-Strauss, übersetzten die Essays von Marcel Mauss und publizierten *Die Geburt der Klinik*, das vielleicht beste Buch von Michel Foucault. Es war die Zeit, in

3 Hugo von Hofmannsthal: Der Schwierige. Lustspiel in drei Akten, in: Hugo von Hofmannsthal: Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Lustspiele II, Frankfurt/M. 1977, S. 212–222.

der auch bei den Berliner 68ern Michel Foucault allmählich Karl Marx als Referenzautor abzulösen begann. Von der «Versäulung» der in Paris konzentrierten französischen Wissenschaftsinstitutionen wusste ich wenig, die *Ecole Normale*, die *Ecole Pratique*, die Sorbonne, das Collège de France, die im Institut de France versammelten Akademien – es waren Namen, die zwischen ihnen herrschenden Konkurrenzverhältnisse, die Rankämpfe, die Traditionen des wechselseitigen Misstrauens waren mir kaum vertraut. Von der Mandarinstruktur des Pariser intellektuellen Lebens ahnte ich etwas, erfasste seine Bedeutung aber erst, als ich den Anti-Mandarin kennenlernte: Georges Canguilhem, der 1955 Gaston Bachelard auf die *Chaire d'Histoire et de Philosophie des Sciences* an der Sorbonne gefolgt war. Die deutsche Übersetzung seines bahnbrechenden Werkes *Le Normal et le Pathologique* publizierten wir in der Reihe «Hanser Anthropologie». Canguilhem hatte sich die Strenge und Unerbittlichkeit des früheren Inspecteur Général bewahrt, er machte in der Wissenschaft keine Kompromisse und äußerte demonstratives Desinteresse gegenüber den Versuchen von Kollegen, sich unter Einsatz ihres ganzen kulturellen Kapitals Machtpositionen zu sichern oder bestehende Positionen noch zu verstärken. Er war und blieb *Sorbonnard* – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Dabei war er von unübertroffener intellektueller Lauterkeit: Sein Gutachten zu *Les Mots et les Choses*, das Michel Foucault den Weg in den Olymp der französischen Wissenschaften bahnte, ist ein großartiges Beispiel dafür, wie man trotz fehlender Empathie einem wissenschaftlichen Werk gerecht werden kann. Georges Canguilhem kannte ich schon seit mehreren Jahren, als ich an die *Maison des Sciences de l'Homme* kam. In ihm nahm ich eine Souveränität gegenüber institutionellen Zwängen wahr, die ich wenig später auch an Clemens Heller bewunderte.

Für Pierre Bourdieu gehörte Georges Canguilhem zu seinen *maîtres à lire*. Er verehrte ihn, war aber, was das Verhältnis zu den Institutionen angeht, sein Gegenpart. Bourdieu praktizierte in seinem Verhalten die eigene Theorie, stets bemüht um die Vermehrung seines kulturellen Kapitals, immer nervös, wenn dieses Kapital durch die Strategien anderer zu schwinden schien. Als Inhaber eines Lehrstuhls am Collège de France war Bourdieu «le

premier sociologue de France», er hätte sich über seine Reputation keine Sorgen mehr machen müssen, sein Rang war institutionell auf Dauer gestellt. Bourdieus permanente Statusnervosität konnte ich nicht nachvollziehen, einmal schlug ich ihm vor, dem Rat Auguste Comtes zu folgen, der den Pariser Intellektuellen angeraten hatte: «Il faut se dépariser de temps en temps.» Dazu war Bourdieu nicht wirklich in der Lage, er fürchtete, dass bei einer längeren Abwesenheit von Paris die Machtverhältnisse im kulturellen Feld sich zu seinen Ungunsten ändern könnten.

Georges Canguilhem und Pierre Bourdieu repräsentierten für mich die Eckpunkte auf der Skala möglichen intellektuellen Verhaltens inmitten des Pariser Milieus. Georges Canguilhem kennzeichnete eine fast aggressive Nonchalance gegenüber den Institutionen und den Machtkonkurrenzen, die sich innerhalb von ihnen und zwischen ihnen abspielten. Pierre Bourdieu versuchte, diese Machtspiele intellektuell und auch organisatorisch so weit zu beeinflussen wie ihm das nur möglich war. Als Verwalter stand Clemens Heller zwischen beiden Verhaltensweisen: Er sorgte sich um intellektuell-organisatorische Kontexte mehr als Georges Canguilhem dies tat, aber er verfiel nicht Bourdieus nervöser Aufmerksamkeit für die Institutionen und die sich in ihnen vollziehenden Prozesse der Anziehung und Abstoßung. Typisch für Clemens Heller war es, dass er aus dem Comteschen Mantra «Il faut se dépariser de temps en temps» eine unumstößliche Routine gemacht hatte, am Freitag stiegen Marie-Louise und Clemens Heller in den TGV und verbrachten das Wochenende im heimischen Lausanne.

Wie beiläufig übernahm man im Laufe der Zeit durch den Kontakt mit Clemens Heller Einstellungen und Verhaltensweisen, die sich zu *idées directrices* verstärkten, ohne dass einem sofort deutlich wurde, wo ihr Ursprung lag. Joachim Nettelbeck und ich haben daraus entscheidend für die Philosophie gelernt, die in unserer Zeit das Wissenschaftskolleg prägen sollte. Dazu gehörte die Überzeugung vom Nutzen schwacher Institutionalisierung – man muss nicht immer versuchen, Arrangements auf unabsehbare Dauer zu stellen, sondern vor allem darauf achten, die Chance zu notwendigen Veränderungen zu wahren: Möglichkeitssinn. Ohne Plan kann man nicht auskommen, man muss aber im Be-

- 4 Georg Simmel: Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe, in: Ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung [Georg Simmel Gesamtausgabe Bd. 11], hg. von Otthein Rammstedt, Frankfurt/M. 1992, S. 129, S. 124.

wusstsein planen, dass sich die Dinge auch anders, oft zu ungenanntem Vorteil entwickeln können: Serendipity. Die Orientierung an einer *longue durée* gehörte ebenfalls zu den Prämissen Hellerschen Handelns: Im Wissenschaftskolleg führte dies dazu, dass wir in einem bestimmten Fellowjahr nie peinlich auf eine Balance der Einladungen achteten oder Sorge dafür trugen, dass beispielsweise in der Philosophie die einzelnen Denkschulen ihren gerechten Platz erhielten. Nicht die jährliche Suche nach Ausgeglichenheit, der Wechsel der Idiosynkrasien über die Jahre hinweg schuf intellektuelle Gerechtigkeit.

Personen waren für Clemens Heller stets wichtiger als Programme. Bei der Ausgründung von Institutes for Advanced Study in Mittel- und Osteuropa, an denen das Kolleg führend beteiligt war, wurde dieses Prinzip für uns ebenso wichtig wie, wann immer möglich, das Vermeiden bilateraler Arrangements. Heller warnte stets vor dem Konfliktpotential zu enger Zweierbeziehungen. Hatten wir eine Idee für ein Projekt zwischen Deutschland und Polen, fragte Heller: «Und wo sind die Franzosen?» Für ihn hatte in der Wissenschaftspolitik jede *ménage à trois* etwas Verführerisches an sich. Manches Mal konnte es scheinen, als ob Clemens Heller bei seinen Aktivitäten Einsichten Georg Simmels in die Praxis umsetzen wollte. Simmel hatte in seiner *Soziologie* die Gefahren untersucht, in die eine zu große Intimität Zweierbeziehungen bringen kann; er hatte davon gesprochen, dass dann die Bildung einer Dreierkonstellation nützlich sein mag, «um das wesentlich Gemeinsame unter einer akuten Meinungsdivergenz fühlbar zu machen». Das Auftreten des Dritten, so Simmel, könne natürlich auch zusätzliche Probleme mit sich bringen, oft aber bedeute das Hinzukommen eines Dritten «Übergang, Versöhnung (und das) Verlassen des absoluten Gegensatzes». ⁴ Das Weimarer Dreieck, das 1991 zwischen Deutschland, Frankreich und Polen gebildet wurde, war der politische Versuch zu einer Dreierbeziehung im Sinne Simmels. Sein Scheitern hat zur Krise der EU beigetragen. Heller hätte in den Absichten, die sich mit der Gründung des Weimarer Dreiecks verbanden, unzweifelhaft das willkommene politische Äquivalent einer Maxime gesehen, welcher er im Bereich der Wissenschaften folgte.

Persönlichkeit

Wer war Clemens Heller? Er war eine Persönlichkeit. Was ich damit meine, will ich durch den Rückgriff auf Arnold Gehlens 1957 erschienenen Großessay *Die Seele im technischen Zeitalter* bestimmen. Gehlens sechzig Jahre zurückliegende Diagnose gilt immer noch, ich gebe sie im Folgenden teils paraphrasierend, teils wörtlich wieder: «Kompliziert und wertverwirrt» ist unsere Zeit, sie ist für den Einzelnen undurchschaubar und fremd. Gegensätze prägen die technische Zivilisation, also die Moderne: Auf der einen Seite verfeinert sich die Spezialistenkultur immer mehr, in den Künsten und Wissenschaften bleiben die Kenner und die Eingeweihten unter sich. Auf der anderen Seite müssen für den Einzelnen die Lücken und Unvollständigkeiten der Welterfahrung durch möglichst einfache Schablonen abgedeckt werden, die eine Vollständigkeit und Verstehbarkeit der Außenwelt aber nur vorspiegeln. An die Stelle des unmittelbaren Erlebens treten Erfahrungen aus zweiter Hand. Beschleunigung bestimmt den Rhythmus des Alltags, aber es ist nicht die Beschleunigung eines wie auch immer gearteten Fortschritts. Die typische Bewegung der Moderne ist, so Gehlens griffige Metapher, ein «Zick-Zack bei gesteigertem Tempo».

In dieser Situation wächst einem Typus eine besondere Bedeutung zu, «das ist der Über-Routinier, der Mann mit der großen Routine, der sich zugleich über sie erhebt ... und sie durchstößt, indem er sie beherrscht». Mit dem Folgenden kann man unmittelbar Clemens Heller assoziieren: «Es gibt auch die Persönlichkeit in dem schwer beschreibbaren Sinne der Geltung des qualitativ Ungewöhnlichen. Sie ist nun nicht so zu retten, dass sie sich von den harten Apparaturen des sozialen Lebens abseits stellt ... Die Kultur kann ... nicht neben der Apparatur konserviert, sie kann nur in sie hinein gerettet werden. Subjektiv gesehen hat Kultur, wer den Tatsachen gegenüber einen auswählenden und distanzierenden Instinkt beibehält, wer die Alleinherrschaft von Affekten im Herzen ebenso scheut wie die von Abstraktionen im Kopfe; wer einen Sinn hat für die Vielheit der inneren Bedingungen einer Situation, für das Unausgesagte, Potentielle, Unerprobte, Verletzbares darin; zur Kultur gehört ein fundierter Optimismus und, vor allem, eine intakte Idealität im Menschlichen, also

- 5 Arnold Gehlen: «Persönlichkeit», Schlusskapitel von: Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft, Hamburg 1957, S. 114–118.

der noch unbezeichnete Gegenbegriff des Misstrauens – die Selbstverständlichkeit, den anderen dadurch über sich hinauswachsen zu lassen, dass man dies als seine Fähigkeit voraussetzt.»

Eine Persönlichkeit «findet sich ... in unserer Zeit vielleicht gar nicht so sehr im abgesondert Kulturellen, im Literarischen oder Artistischen, sondern da, wo es einer unternimmt, die anspruchsvollen Tendenzen des Geistes im Apparat selbst zur Geltung zu bringen, sich also gerade nicht von ihm zu «distanzieren» ... Eine Persönlichkeit: das ist eine Institution in *einem* Fall.»⁵

Dem Alltag gerecht werden, indem man sich den Zweckapparaturen gegenüber souverän verhält, das zeichnete Clemens Heller aus, den Administrateur der *Maison des Sciences de l'Homme*, eine Persönlichkeit, eine Institution in einem Fall. Außergewöhnlich erschien einem Clemens Heller vom ersten Augenblick an, um das Außerordentliche an ihm zu erkennen, brauchte es seine Zeit – doch dann blieb die Erfahrung, eine «Extraperson» kennengelernt zu haben, auf immer wirksam.

Heller im Untergrund

Meine Erinnerungen an die Aufenthalte in der *Maison des Sciences de l'Homme* sind mit der Sorbonne verbunden. Das hat damit zu tun, dass meine Frau und ich oft, wenn ich als «Directeur d'études associé» an die *Maison* eingeladen wurde, in der Sorbonne wohnen konnten. Eine prosaische Beschreibung für die poetischen, geheimnisvollen Erfahrungen, die wir bei jedem unserer Aufenthalte machten: Wir wohnten hoch oben in der Tour de Physique, die man schon von weitem auf der rechten Straßenseite sieht, wenn man, vom Ufer der Seine kommend, die rue Saint Jacques hinaufgeht. In der Tour de Physique zu wohnen, war begehrt, Clemens Heller verschaffte uns mehrmals dieses Privileg, wobei seine Kontakte zu Hélène Ahrweiler, der Präsidentin der Université de Paris I, nützlich waren. Das Appartement bestand aus drei kleinen, übereinander liegenden Zimmern – Küche, Bad, Séjour – vom obersten hatte man einen herrlichen Blick über die Dächer von Paris. Auf dem Weg zum Appartement musste man die Cour d'Honneur der Sorbonne durchschreiten, um durch eine Reihe verwinkelter Korridore zum Fahrstuhl zu gelangen, der manches

Mal fuhr und viele Male nicht fuhr. Spät am Abend waren aus der Sorbonne Studenten und Professoren verschwunden und in den wind- und regengeschützten Korridoren hatten ihren Platz Clochards eingenommen, die sich auf kleinen Gasöfen ihr Dîner bereiteten: Entrée, Plat, Dessert – wie es sich gehört. Ich weiß nicht, wie gut Clemens Heller die Tour de Physique bereits kannte, als ich ihm von den Aussichten über Paris und von unseren Begegnungen mit den kulinarisch anspruchsvollen Clochards erzählte. Jedenfalls war er fasziniert davon und stimmte zu, uns einmal im Turm zu besuchen. Also luden wir Marie Louise und Clemens Heller zum Abendessen ein. Wir konnten nicht ahnen, wie unvergesslich der Abend für uns werden würde.

Für das Dîner hatten wir einen für den Melomanen Heller besonders passenden Zeitpunkt gewählt, denn in der Cour d'Honneur gastierte eine Künstlertruppe und wir freuten uns darauf, nach dem Essen zu Viert die Aufführung von Glucks Oper *Orpheus und Eurydike* zu besuchen. Als der *petit café* ausgetrunken war, verließen wir unser luftiges Domizil und traten in den Fahrstuhl – doch statt im Erdgeschoss und damit in der Opern-Unterwelt landeten wir einen Stock tiefer im Souterrain der Sorbonne. Der Fahrstuhl stand still. Die Kabine ließ sich nicht öffnen, auf das Alarmzeichen antwortete niemand. Da brachen wir die Fahrstuhltür mit Gewalt auf und gelangten in einen Keller, in dem große Mengen von Büromaterial und Akten gelagert waren. Wir fanden unser Abenteuer für ein Weilchen ganz amüsant, doch der Spaß verging uns, als erst auf unser Rufen und dann auf unser Schreien niemand sich rührte. Der Fahrstuhl, von uns demoliert, funktionierte nicht mehr. Auf dem Hof erklang Glucks «Reigen seliger Geister» – wir fühlten uns von allen Geistern verlassen. Marie Louise behielt die ganze Zeit ihre Contenance und rief nur mit leiser Stimme: «Monsieur le Vigil, Monsieur le Vigil, nous sommes enfermés, aidez-nous!», Clemens Heller wahrte ebenfalls die Fassung, meine Frau und ich aber bearbeiteten mit ein paar Eisenrohren, die wir in einer Ecke des Kellers gefunden hatten, die Heizungskörper – in der Hoffnung, mit dem Lärm endlich Hilfe zu mobilisieren. Nichts geschah. Da zog Clemens Heller seinen kleinen Kalender aus dem Jackett. Es war Mittwoch. Kein gewöhnlicher Mittwoch, sondern der Mittwoch vor

- 6 Claude Allègre: *Un peu de science pour tout le monde*, Paris 2003, S. 33, 34.

dem Quatorze Juillet, einem Donnerstag, bis Montag würde vermutlich niemand in der Sorbonne sein, um uns zu befreien. Fünf Tage ohne Essen, das würde gehen, aber fünf Tage ohne Trinken? Das würden wir kaum aushalten.

Ich kürze ab. Nach Stunden wurden wir wie durch ein Wunder doch befreit, Orpheus hatte Eurydike endgültig verloren, uns aber hatte die Welt wieder. Wir liefen eilig zu einem Bistrot auf der Place de la Sorbonne, bestellten jeder ein großes kühles Bier und feierten unsere Rückkehr ins Leben.

Ich muss die Topographie der Orte skizzieren, an denen uns Unheil gedroht hatte, um die symbolische Färbung der geschilderten Episode deutlich zu machen. Im Innern der Sorbonne beherrschen die Statuen von Victor Hugo und Louis Pasteur den Ehrenhof, das Standbild von Auguste Comte dagegen ist nach draußen auf die Place de la Sorbonne verbannt. Die Literatur wie die Naturwissenschaften hatten ihren sicheren Platz innerhalb der Universität, die Sozialwissenschaften aber mussten ihn sich mühsam erkämpfen – lange Zeit ohne Erfolg. Als im Jahre 1902 das Standbild Comtes errichtet wurde, tobte in Paris ein Kulturkampf, in dem die sogenannte «Nouvelle Sorbonne» verdächtigt wurde, mit Hilfe der Sozialwissenschaften geistige deutsche Contrebande nach Frankreich einzuschmuggeln.

Wie aktuell der Vorbehalt gegen die Sozialwissenschaften geblieben war, zeigte sich in dem Buch, das Claude Allègre, Wissenschaftsminister in der Regierung von Lionel Jospin von 1997 bis 2000, unter dem Titel *Un peu de science pour tout le monde* veröffentlichte. Es enthielt eine wütende Attacke auf den Gründervater der Soziologie, der nach Meinung Allègres in der Wissenschaft «beträchtliches Unheil» angerichtet hatte: «Ich bedauere wirklich», schrieb der Geochemiker Allègre, «dass es mir in meiner Zeit als Minister nicht gelungen ist, das Standbild Auguste Comtes von der Place de la Sorbonne zu entfernen und durch die Standbilder von Victor Hugo und Louis Pasteur zu ersetzen. Wir mussten uns damit begnügen, ihn in Rotation zu versetzen. Jetzt dreht er der Sorbonne fast den Rücken zu.»⁶ Offenkundig war der Naturwissenschaftler Allègre nicht bereit, der Soziologie auch nur eine Randexistenz zuzubilligen – wenn dieser Rand an die ehrwürdige Sorbonne grenzte.

Und nun muss man sich Clemens Heller vorstellen, wie er, von der Place de la Sorbonne mit dem Standbild Auguste Comtes kommend, die Cour d'Honneur unter den Blicken von Victor Hugo und Louis Pasteur durchheilt, um der Einladung eines deutschen Soziologen zum Abendessen zu folgen! Eine Provokation, denn mit Clemens Heller drangen die Sozialwissenschaften in das Sanktuarium der französischen Wissenschaften ein. Die Verbannung in das Souterrain der Universität musste wie ein Racheakt für die Aufmüpfigkeit der Sozialwissenschaften erscheinen, die sich weigerten, außerhalb der Sorbonne zu bleiben. Aber die Rache war fehlgeschlagen, wir tranken unser kühles Bier und von seinem Standbild blickte Auguste Comte mit offenkundiger Sympathie auf uns. Im Keller der Sorbonne hatten sich, wie berichtet, Büromaterial und Akten gefunden. Als wir endlich gerettet wurden, griff sich Clemens Heller von einem alten ausgemusterten Schreibtisch ein Andenken an unseren Aufenthalt in der Unterwelt – einen Stempel. Und als wir im Bistrot auf der Place de la Sorbonne unseren ersten Schluck getrunken hatten, da hauchte Heller den Stempel an und stempelte einen Bierdeckel. Auf dem Deckel stand: «Admis à l'agrégation sans réserve».

Auch diese Prüfung hatte Clemens Heller bestanden.

Bildnachweis:

Abb. 1: © Yale Joel / The LIFE

Picture Collection / Getty-Images.